



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2015

Iranische Impressionen

Stickel, Farida ; Uehlinger, Christoph

Abstract: Bericht über eine Studienreise des Religionswissenschaftlichen Seminars mit zahlreichen Beiträgen von Studierenden.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-122021>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Stickel, Farida; Uehlinger, Christoph. Iranische Impressionen. In: facultativ. Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich, 2, November 2015, 1-20.



Universität
Zürich^{UZH}

facultativ

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich

Nr. 2 • Herbst 2015



Iranische Impressionen

N° 2 / 2015

- 3 **Warum eine Reise in den Iran?**
Christoph Uehlinger
- 4 **Ein Streifzug durch die iranische Geschichte**
Farida Stickel
- 5 **Felsenfest: Achämenidische und sasanidische Felsreliefs**
Flurin Baumgartner und Annabelle Petri
- 6 **Zoroastrismus in Kürze**
Farida Stickel und Christoph Uehlinger
- 7 **Rituelle oder rationale Religion?**
Linda Eichenberger und Patricia Kurt
- 8 **Taufe bei den Mandäern in Ahwaz**
Bogdan Burtea
- 9 **Die Schia in Kürze**
Madlaina Pestalozzi
- 10 **Die Moschee als multifunktionaler Raum**
Livia Mosimann
- 10 **Schiitische Bilderwelt**
Valentino Leanza
- 11 **Märtyrer**
Marius Zumstein
- 12 **Am Grab von Imam Khomeini**
Vanessa Gächter
- 13 **Die Hauza von Qom**
Farida Stickel und Christoph Uehlinger
- 14 **Zu Gast bei einem Ayatollah**
Ursula Jost und Maria Regli
- 16 **Autopsía im Iran**
David van Schoor
- 17 **«Und, wie war's?»**
Fabienne Iff
- 18 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Liebe Leserinnen und Leser

Im Juni dieses Jahres besuchte eine 30köpfige Gruppe von Studierenden und Mitarbeitenden des Religionswissenschaftlichen Seminars für drei Wochen den Iran. Die Reise führte sie entlang den Spuren der komplexen Geschichte des Landes auch in die Gegenwart iranischer Religion(en) und ihrer sozialen und politischen Kontexte.

Dahinter stand u.a. die Absicht, sich jenseits gängiger westlicher Anschauungen vor Ort und durch persönliche Begegnungen ein eigenes Bild von diesem Land zu machen. «In den Iran zu reisen war wie sich zu verlieben», schreibt ein Teilnehmer rückblickend. Erst durch das «Selber-Sehen» erschliesse sich, wie wundervoll profan, alltäglich und zugleich besonders das berühmte ferne Land sei. Und erst dadurch werde Verstehen ermöglicht.

In diesem Heft hatten die Studierenden und Leitenden der Studienreise die Möglichkeit, ihre vielfältigen iranischen Erkenntnisse und Impressionen festzuhalten und zu reflektieren. Das Ergebnis ist ein differenzierter Blick auf eine uns wenig vertraute (und durch eine verzerrte mediale Berichterstattung teils idealisierte und teils dämonisierte) Welt.

Für diese spannenden Einsichten möchte ich mich ganz herzlich bei den Autorinnen und Autoren des Heftes bedanken, insbesondere bei Christoph Uehlinger und Farida Stickel, die die Bilder und Texte zusammengestellt haben. Besonderer Dank geht auch an die Studierenden Fabienne Iff, Jill Gioia Mühlemann und Madlaina Pestalozzi für die Mitarbeit beim Redigieren der Beiträge.

Bei Ihrer nun folgenden «literarischen Reise» nach Persien wünsche ich Ihnen viel Vergnügen!

Mit herzlichen Grüßen

Jacqueline Grigo



Jacqueline Grigo

Impressum

facultativ Magazinbeilage zur Reformierten Presse
Pfingstweidstr. 10, 8005 Zürich, Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Redaktion J. Grigo, im Auftrag der Theologischen Fakultät Zürich,
Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich,
Tel. 044 634 54 06, oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch

Bildredaktion F. Stickel, Ch. Uehlinger **Korrektorat** U. Klauser

Gestaltung & Produktion J. Grigo

Verlag Reformierte Presse **Druck** Schläfli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15,
3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90

Herausgeber
Reformierte Medien © Kirchenblatt / Protestant / EPD Reformierte Presse,
29. Jahrgang

Bildnachweis

Titel: D. Kobelt // F. Baumgartner: S. 5 links, S. 7 rechts, S. 8, S. 12 rechts, S. 16 oben // D. Kobelt: S. 15 // S. Sarmadi: S. 17 // F. Stickel: S. 10 // Ch. Uehlinger: S. 6, S. 7 links, S. 11, S. 12 links, S. 16 // S. 5 links: dynamosquito from France [CC BY-SA 2.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)], via Wikimedia Commons // Rücktitel: Ch. Uehlinger.

Warum eine Reise in den Iran?

Seit der Antike ist «Persien» eine Projektionsfläche westlicher Vorstellungen von Zauber und Abscheu: nah genug, um etwas bewundert und noch mehr gefürchtet zu sein, fern genug, um als anders, barbarisch oder despotisch, dekadent oder schlechthin böse erklärt zu werden. Grund genug, sich intensiv und kritisch damit auseinanderzusetzen.

CHRISTOPH UEHLINGER

Die Hebräische Bibel stellt die Perserherrschaft teilweise positiv dar, da die Achämenidenkönige Kyros und Darius die Rückkehr von Judäern aus dem Exil und den Wiederaufbau des Tempels erlaubt haben sollen. Das Neue Testament evoziert Persien mit Magiern, die dem Stern nach Bethlehem gefolgt sein sollen. Aber auch in der Bibel ist das Bild der Perser ambivalent: In Susa, der zwischen Mesopotamien und der Persis gelegenen Königsstadt, situiert das Esterbuch die (gänzlich fiktive) Geschichte eines ersten, fehlgeschlagenen Versuchs, Juden nur deshalb zu vernichten, weil sie Juden sind.

Persien und Iran als Projektionsflächen

Sosehr sich die Stereotypen im Lauf der Geschichte gewandelt haben, sosehr besteht die Gegenüberstellung von angeblich ganz unterschiedlichen Kulturen, religiösen Denkweisen, politischen Ordnungen als Paradigma des West-Ost-Antagonismus bis in unsere Tage fort. Sich allein aufgrund westlicher Medienberichterstattung eine sachliche Vorstellung von der iranischen Gesellschaft und der religiösen Lage zu verschaffen ist schwierig.

Begegnungen und lange Dauer

Eine Studienreise in den Iran bietet die Möglichkeit, sich dem einigermaßen Fernen anzunähern, selbst Augenschein zu nehmen, vor allem aber, Iranerinnen und Iranern zu begegnen und sie nach *ihren* Meinungen, Selbstdeutungen und Einschätzungen zu fragen. Begegnungen mit Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften waren ein wichtiger Bestandteil unserer Studienreise. Eine Studienreise erlaubt aber auch, die Religionsgeschichte eines Grossraums wie Iran in einer Perspektive der *longue durée* und der *entangled history* zu thematisieren.

Die vertiefte Beschäftigung mit der Geschichte der Gegenüberstellung von West und Ost (Griechen vs. Perser, Römer vs. Parther, Byzantiner vs. Sasaniden, Christentum vs. Islam ...) zeigt, dass die europäische Religionsgeschichte anders verlaufen wäre, hätte es die ständige Auseinandersetzung mit persischen Alternativen nicht gegeben; wie auch die persische Religionsgeschichte ihrerseits ohne die Rivalität mit dem Westen einen anderen Gang genommen hätte. So bot etwa in der Spätantike das Sasanidenreich zahlreichen im Westen unterdrückten, für häretisch und heterodox erklärten Varianten christlichen Bekenntnisses inklusive der Manichäer in Mesopotamien und im persischen Hochland eine Schutzheimat. Bekannt ist auch, welche Faszination von Zarathustra auf europäische Gelehrte und Intellektuelle der Neuzeit ausging. Von jenen europäischen Gelehrten allererst erfunden, prägt dessen Image eines aufgeklärten Orientalen und monotheistischen Propheten heute das Selbstverständnis vieler moderner Zoroastrier.

Perspektivenwechsel

Die Verschiebung des Fokus von der in hiesiger Bildung lange Zeit so zentralen Mittelmeerwelt weiter nach Osten erlaubt es, die herausragende Rolle zu studieren, die Mesopotamien und Iran jahrhundertlang als Scharnierregion zwischen Mittelmeerwelt und Zentral-, Süd- und Ostasien gespielt haben. Hatten wir im vorbereitenden Seminar vier Jahrtausende iranischer Religionsgeschichte ein erstes Mal in chronologischer Ordnung durchschritten, so bestimmte während der Studienreise nicht mehr die Zeitstellung, sondern der Raum, die Geographie, was wann in welcher Reihenfolge besucht und thematisiert werden konnte. Das ständige Hin und Her zwischen den Epochen mag für Ungeübte zu-

weilen eine Herausforderung gewesen sein. Zugleich schärfte es den Blick für Permanenz, Zerstörungen oder Renovationen von Monumenten als einem wichtigen Medium des kulturellen Gedächtnisses und forderte immer wieder dazu heraus, Braudels drei Ebenen der Geschichte (Ereignisse, soziopolitische Konjunkturen, lange Dauer) zu bedenken.

Dank

Der oder die Einzelne ist auf einer Studienreise kaum je allein, sondern kann eigene Eindrücke und Erkenntnisse stets mit anderen austauschen, validieren oder hinterfragen. Eine Studienreise ist deshalb eine besonders intensive Zeit des Lernens.

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle all jenen, die diese ebenso anspruchsvolle wie insgesamt erfolgreiche Studienreise ermöglicht haben, sehr herzlich zu danken: allen voran meiner Assistentin Farida Stickel, deren vielseitige Sprach- und Landeskenntnis, aber auch Verhandlungs- und Vermittlungskunst unentbehrlich waren; unseren Vermittlern vor Ort, Dr. Saeid Edalatnejad und Mahdi Soleymanieh, M.A.; unseren Gastgebern in der Dr. Ali Shari'ati Foundation, der Encyclopaedia Islamica Foundation und der Hauza von Qom, wo insbesondere die Begegnung mit Ayatollah Ali Mohaghegh Damad ein frühes Highlight über unsere Reise setzte; dem lokalen Guide Soheil Sarmadi und unserem Fahrer Habib; dem Reisebüro Riahi Travel, insbesondere seinem Direktor Sadegh Riahi; Livia Leu, der früheren Schweizer Botschafterin in Teheran, für ihren Vortrag kurz vor unserer Abreise; der Universität Zürich und ihrer Theologischen Fakultät für finanzielle und ideelle Unterstützung des Vorhabens.

Christoph Uehlinger ist Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft

Ein Streifzug durch die iranische Geschichte

Kyros und Darius stehen für das antike Persien, in der Neuzeit sind es der Hof von Schah Abbas in Isfahan und das schillernde Leben der Pahlavi-Schahs, gefolgt von der Herrschaft Khomeinis.

FARIDA STICKEL

Die Hochkultur Elam nahm um 2500 v.u.Z. ihren Ausgang als erste greifbare Herrschaft auf iranischem Boden. Die Herrscher nannten sich «Könige von Anshan und Susa». Wanderbewegungen im ersten Jahrtausend v.u.Z. brachten die Protoiranier ins persische Hochland, unter ihnen die Meder, die 728 bis 550 v.u.Z. das erste iranische Reich mit dem Zentrum Ekbatana (heute Hamadan) regierten.

Iran in der Antike

Ihre Nachfolger, die Achämeniden, herrschten über ein Gebiet von Libyen bis an den Indus und von Ägypten bis Zentralasien. Sprichwörtlich wurde ihre tolerante Religionspolitik in den eroberten Gebieten. Auseinandersetzungen mit den griechischen Stadtstaaten und Schlachten wie die von Marathon (490 v.u.Z.), als Darius besiegt wurde, machte «Persien» – so genannt nach der Provinz Pars – zum Thema für griechische Geschichtsschreiber wie Herodot. Alexander der Grosse beendete die Herrschaft der Achämeniden durch einen Sieg bei Issos 333 v.u.Z., der Ausgangspunkt eines mehrjährigen Feldzugs in Asien wurde. Er liess die Hauptstadt Persepolis brandschatzen und erwies damit der Wissenschaft einen Dienst: Die durch den Brand konservierten Tontäfelchen zeugen von der Verwaltung der Provinzen und Satrapien, dem Handelsverkehr und der Bedeutung von Münzgeld. Das Diadochenreich des Seleukos etablierte sich ab 306 v.u.Z. als Nachfolgestaat in Iran, bis 250 v.u.Z. die Parther als Gegenspieler des Römischen Reiches aufstiegen. 224 u.Z. wurden sie durch die Sasaniden gestürzt. Khosro führte Iran zu kultureller Blüte. Zahlreiche Felsreliefs zeugen von der Herrschaft der Sasaniden, unter denen der Zoroastrismus zur wichtigsten Religion Irans wurde.

Iran unter muslimischer Herrschaft

Die Niederlage bei Qadisiyya um 636 u.Z. führte zum raschen Zusammenbruch des Sasanidenreiches und leitete einen Wendepunkt ein: Grosse Teile Irans bekehrten sich zum Islam, einige Gebiete leisteten lange Widerstand. Die neue Herrschaft setzte die bekannte Verwaltungsordnung fort, die erst nach und nach arabisiert wurde. Lokalherrschaften, die sich teilweise explizit auf persische Abstammung beriefen, führten zu einer Wiederbelebung persischer Hofkultur und Sprache ab dem 9. Jh.

Ab dem 10. Jh. fielen zentralasiatische Stämme in Iran ein, unter ihnen die Mongolen, die 1258 den letzten Kalifen in Bagdad ermordeten und die sunnitische Welt in eine Sinnkrise stürzten.

Iran wird schiitisch

Das Jahr 1501 markiert mit der Machtergreifung der Safaviden, ursprünglich ein mystischer Orden, einen Wendepunkt: Schah Isma'il I. machte die Zwölferschia zur offiziellen Religion in seinem Herrschaftsgebiet. Die enge Verzahnung der Herrschaft mit dem schiitischen Klerus wurde zu einem bestimmenden Faktor iranischer Geschichte bis ins 21. Jh. In Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern entstand ein Reich, dessen Ausdehnung in etwa dem heutigen Iran entsprach. Für Europa wurde Iran unter den Safaviden ein potenzieller Alliiierter gegen die Osmanen. Zwar kam kein Bündnis zustande, doch strömten Reisende, Diplomaten und Händler nach Iran, insbesondere an den Hof von Schah Abbas I. in Isfahan.

Einem afghanischen Intermezzo ab 1722 folgten 1794 die Qadscharen. Sie machten Teheran zur Hauptstadt und wurden zu einem Spielball europäischer Grossmächte. Konzessionen für ausländische Ölfirmen riefen Proteste der iranischen Bevölkerung hervor, bei

denen der schiitische Klerus eine tragende Rolle spielte.

Iran im 20. Jh.

1925 entmachtete Kriegsminister Reza Khan den letzten Qadscharen und begründete die Herrschaft der Pahlavi, die geprägt war von einer an den Westen angelehnten Kultur- und Bildungspolitik. Sein Sohn Mohammed Reza Schah putschte sich mit Hilfe der CIA gegen den gewählten Premierminister Mosaddegh, der sich für die Verstaatlichung des Erdöls eingesetzt hatte, zurück auf den Thron. Zunehmende Ferne der Politik von der Wirklichkeit der Bevölkerung führte zu neuen Protestbewegungen. Eine der Identifikationsfiguren dieser Bewegungen war Ayatollah Khomeini. Blutige Auseinandersetzungen zwischen Militär und Demonstranten endeten mit der Flucht des Schahs, Khomeini kehrte aus seinem Pariser Exil zurück und rief am 1. April 1979 die Islamische Republik Iran aus. Zu den ersten Massnahmen gehörte die Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Die Revolution wurde religiös vereinnahmt, Gegner ausgeschaltet. Der Krieg gegen den Irak (1980–88) tat sein Übriges: Gegen den äusseren Feind galt es nun, innere Einheit zu demonstrieren.

Und heute?

Proteste nach den Präsidentschaftswahlen von 2009 (die «Grüne Bewegung») liessen erahnen, welche Spaltungen die iranische Gesellschaft und die politischen Lager durchziehen. Es scheint ein ständiges Kräfteressen konservativer und reformistischer Strömungen zu sein, Netzwerke, Lobbyisten und religiöse Stiftungen ziehen im Hintergrund die Fäden. Wie das Ende der internationalen Isolierung Irans diese Spannungen beeinflussen wird, bleibt abzuwarten.

Farida Stickel ist Assistentin am Lehrstuhl für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft

Felsenfest: Achämenidische und sasanidische Felsreliefs

FLURIN BAUMGARTNER UND
ANNABELLE PETRI

In Bisotun, an den Wänden von Persepolis und in Naqsch-e Rostam fällt dem Besucher schnell das wiederkehrende Motiv der «Figur in der geflügelten Scheibe» auf. Während dieses Motiv heute unter der Bezeichnung *faravahar* als Symbol für den Zoroastrismus gilt, bleibt die Frage, wie die Darstellungen aus der Zeit der Achämeniden (6.– 4. Jh. v.u.Z.) zu verstehen sind, in der Wissenschaft umstritten.

Achämenidische Reichsideologie

Von den einen als dynastische Insignien gedeutet, von anderen mit avestischen Konzepten wie *fravashi* und *xvarnah* in Verbindung gebracht, identifiziert die vorherrschende Interpretation die «Figur in der geflügelten Scheibe» als Gott Ahura Mazda. Auch wenn die Frage wahrscheinlich nie abschliessend geklärt werden kann, darf festgehalten werden, dass das achämenidische Symbol oft in Szenen von devotionalen Charakter erscheint, so zum Beispiel auf den berühmten Felsreliefs über den königlichen Felsgräbern in Naqsch-e Rostam [Abb. links]. Die Reliefs zeigen eine Szene sinnbildlich für das achämenidische Reich: Auf einer Plattform, getragen von 30 Männern aus unterworfenen Völkern, steht der König vor einem Feueraltar. Über ihm schwebt die Figur in der geflügelten Scheibe. Beim Grab Darius' I. gibt eine Felsinschrift ferner eine Art Rechenschaftsbericht über die Regierung des Königs und zählt alle Völker des Reiches auf. Der Text unterstreicht wiederholt, dass der König nur dank dem Willen Ahura Mazdas an die Macht kam und regierte. In Verbindung mit

der Inschrift tritt so der legitimierende Charakter der achämenidischen Felsreliefs klar zutage.

König und Gott

Im Jahr 224 u.Z. setzte Artabanus I., ein Kleinfürst aus dem Gebiet Pars, der Arsakidenherrschaft ein Ende und begründete die Dynastie der Sasaniden, indem er den Partherkönig Artabanus IV. in der Schlacht bei Hormizdagan tötete. Diese Machtkonsolidierung wurde in Investiturreliefs dargestellt, die sich zu einem klassischen sasanidischen Bildprogramm entwickeln sollten. Im Investiturrelief Artabans I. auf den Felsen von Naqsch-e Rostam treffen zwei Reiter in der Mitte aufeinander [Abb. rechts]. Beim linken Reiter handelt es sich um Artabanus, dessen Sieg das Relief feiert.

Der rechte Reiter stellt, inschriftlich identifiziert, den zoroastrischen Schöpfergott Ahura Mazda dar. In der dargestellten Szene übergibt Ahura Mazda dem König einen Ring oder ein Diadem, das für die Herrschaft steht, welche Artabanus nun ausübt. Ahura Mazda tritt in anthropomorpher Gestalt auf und ist dem weltlichen Herrscher Artabanus nur durch eine vertikale Spiegelachse gegenübergestellt. Abgesehen von einigen Details in Kleidung und Kopfbedeckung suggeriert die bildliche Ebenbürtigkeit der beiden, die durch Platzierung auf gleicher Ebene, Symmetrie und die Ähnlichkeit in Geste und Haltung hergestellt wird, eine Gottähnlichkeit oder göttliche Sendung Artabans. Diese Gleichstellung dient der Glorifizierung des sasanidischen Herrschers. Einzig Artabans Handbewegung zu seinem Mund steht als Zeichen der Ehrerbietung an

Ahura Mazda und drückt neben dem Stab und dem Ring in den Händen Ahura Mazdas einen Rangunterschied aus. Wie König und Gott aneinander gespiegelt werden, so auch ihre Antagonisten. Unter den Hufen von Artabans Pferd erkennt man den Kopf von Partherkönig Artabanus IV., dessen Dynastie Artabanus stürzte; parallel unter den Hufen von Ahura Mazdas Pferd liegt, mit Schlangen statt Haar und Tierohren, Ahriman, die Verkörperung des absolut Bösen. Durch diese Gegenüberstellung wird dem machtpolitischen Konflikt eine theologisch-teleologische Dimension hinzugefügt und die Machtergreifung Artabans legitimiert und verherrlicht.

Bereits am Beispiel des Reliefs Xerxes' I. und der Investitur Artabans I. zeigen sich bei einem Vergleich achämenidischer und sasanidischer Felsreliefs sowohl Kontinuitäten wie auch Unterschiede. In der Annahme, dass es sich bei der «Figur in der geflügelten Scheibe» um Ahura Mazda handelt, sind drei Punkte bemerkenswert: (1) Bei beiden Darstellungen sind religiöse Elemente Teil des Bildprogrammes und legitimieren den Herrschenden und sein Handeln. (2) In den Abbildungen Ahura Mazdas zeigt sich eine Entwicklung von einem scheinbar abgelöst und über der Szenerie schwebenden göttlichen Wesen hin zu einer anthropomorphen Darstellung, die in der Bildmitte aktiv Teil des Geschehens ist. Dies deckt sich (3) mit der Entwicklung der zoroastrischen Religion: War der Zoroastrismus unter den Achämeniden noch eine von vielen Religionen, so etablierte er sich unter den Sasaniden als Staatsreligion.

Annabelle Petri und Flurin Baumgartner studieren
Religionswissenschaft und Geschichte



Zoroastrismus in Kürze

FARIDA STICKEL UND
CHRISTOPH UEHLINGER

Benannt ist der Zoroastrismus nach Zoroaster bzw. Zarathustra, einem historisch kaum greifbaren Ritualreformer, der im späten 2. Jtsd. v. u. Z. im Nordosten Irans gelebt haben könnte. Er war Priester, stellte sich gegen einige der damals gängigen Praktiken und begründete damit eine distinktive Ritualtradition. Deren Ausbreitung lässt sich nur schemenhaft nachzeichnen. Unter den Sasaniden gehörte sie zum Staatskult, verlor dann aber nach der arabisch-islamischen Eroberung an Bedeutung. Heute zählt die ethnisch-religiöse Gemeinschaft der Zoroastrier weltweit rund 150 000 Anhänger. Die in Indien ansässigen Zoroastrier werden Parsen genannt. Es waren westliche Gelehrte, die den Zoroastrismus nach dem Muster anderer Religionen zum «-ismus» und ihren Gründer zum monotheistischen Propheten erklärten und v. a. dessen Lehre und Ethos betonten. Heutige Zoroastrier haben sich diese Sichtweise mehrheitlich zu eigen gemacht.

Lehre

Das Avesta besteht aus zwei Teilen: einem älteren Teil, der Zarathustra selbst zugeschrieben wird, und einem jüngeren Teil, der eine Art Kommentar zum älteren Avesta darstellt.

Zoroastrier glauben an den allwissenden, allmächtigen und absoluten Schöpfergott Ahura Mazda. Ihm stehen sechs Amescha Spentas (die heiligen Unsterblichen) zur Seite, die allegorisch mit göttlichen Attributen verglichen werden können und jeweils mit einem Aspekt der Schöpfung assoziiert werden, z. B. Wahrhaftigkeit (Ascha Vahishta) oder guter Gesinnung (Vohu Manah). Ahura Mazda steht Ahriman, einer destruktiven Energie, gegenüber, der Krankheit, Alter, Katastrophen und Tod zugeschrieben werden. Auch die Handlungen der Menschen sind von die-



Feuertempel, Yazd.

sem Gegensatz bestimmt. Durch Ritual und angemessene Lebensführung sollen sie die positive Energie Ahura Mazdas fördern. Der freie Wille lässt ihnen die Wahl, dem Pfad der Wahrheit (*ascha*) oder der Lüge (*drudsch*) zu folgen, was bei der Bewertung beim Weltgericht zu ewigem Glück im Paradies oder Leiden in der Hölle führen wird.

Religiöse Praxis: Schlaglichter

Der zentrale Glaubensgrundsatz lautet «Gute Worte, gute Gedanken, gute Taten». Zoroastrier beten mehrmals täglich in Richtung des Lichts (Sonne, Feuer). Gebete sind primär Anrufungen Ahura Mazdas.

Reinheit der Umgebung, des Körpers und des Geistes wird in zoroastrischen Ritualen stark betont. Feuer wird als Symbol für Reinheit und Ahura Mazdas Weisheit verehrt – wie überhaupt alle Elemente als Schöpfung Gottes rein sind. Die heiligen Feuer werden in Feuertempeln unterhalten. Zoroastrier versammeln sich meist zu einem der sieben saisonalen Feste oder bei der Initiationszeremonie eines Kindes. Das Neujahrsfest Nouruz findet zum Äquinoktium im Frühling statt.

Erdbestattungen werden abgelehnt, da tote Körper als unrein gelten und die Erde nicht verunreinigt werden soll. Die Toten werden auf «Türmen des Schweigens» aufgebahrt,

wo Geier und Licht Bestandteile der Leichen entsorgen sollen, die so gereinigten Knochen werden danach in Ossuarien gelagert. Im Iran werden die Toten heute, im Gegensatz zu Indien, in Betongräbern beerdigt.

Religionswissenschaftliche Summer School 2015

Spielt Zarathustra im «Zoroastrismus» eine Rolle? Ja und nein. Oder umgekehrt: Erst nein und heute ja? Und was teilten Mozart, Benjamin Franklin und Nietzsche? Eine Faszination: Zarathustra, der in der Zauberflöte zu Sarastro wird. Noch internationaler als die Dozierenden und Studierenden aus dem Iran, Indien, den USA, Deutschland, Italien und der Schweiz ist der «Zoroastrismus». Vier Tage lang ging es mit Zürcher Dozierenden, der Religionswissenschaftlerin Jenny Rose (Claremont) und Gästen um Historisches und Zeitgenössisches von Samarkand bis in die Schweiz. Von historischen Quellen bis hin zu der Frage, wie heute Zoroastrier/-innen ihre Tradition sehen.

Dorothea Lüddeckens ist Professorin
für Religionswissenschaft

Rituelle oder rationale Religion?

Kontroverse Beurteilungen eines zoroastrischen Pilgerortes

Chak Chak, wo alljährlich zwischen dem 14. und 18. Juni eines der wichtigsten zoroastrischen Pilgerfeste stattfindet, wäre für viele von uns ein Höhepunkt der Reise gewesen. Aber es kam anders.

LINDA EICHENBERGER UND
PATRICIA KURT

Nach einer fast schlaflosen Nacht und einer zweistündigen Fahrt durch die Wüste standen wir vor der kargen Felswand, an der – hoch über uns und unerreichbar – Pir-e Sabz («alter, weiser, grüner Ort») klebt. Uns wurde der Zutritt versagt mit der Begründung, wir könnten die Zeremonien stören.



Irschad, zoroastrischer Dorfpriester (*mobed*).

Die lokale Tradition

Dafür erzählte uns ein zoroastrischer Priester, ein *mobed*, folgende Geschichte: Nikbanou, die Tochter des zoroastrischen Sasanidenherrschers Yazdgerd III., flüchtete vor den Arabern ins heutige Chak Chak und betete zu Ahura Mazda. Daraufhin öffnete sich der Berg und nahm sie auf. Ein Stück ihres Gewandes blieb in der Spalte hängen, weshalb die Wand an dieser Stelle dessen Färbung annahm. Am Ort ihres Verschwindens wuchs ein grosser Baum, und ihre Tränen strömen seither als Quelle aus dem Berg

(deshalb Chak Chak: «tropf tropf»). Jedes Jahr kämen bis zu 8000 Zoroastrier aus der ganzen Welt nach Chak Chak, um in Gebeten, Gesprächen und Lesungen dieser Geschichte zu gedenken und neue Bekanntschaften zu machen. Wie zur Bekräftigung seiner Worte hallte ein lautsprecherverstärktes Gebet vom Berg, die umliegenden Felswände antworteten im Echo.

Auf unser Weiterfragen betonte der *mobed* stets, er sei nur ein niedriger Dorfpriester, der vieles nicht genau wisse. Der Präsident der zoroastrischen Gemeinschaft von Yazd, den wir am nächsten Tag treffen würden, könne uns viel genauer Auskunft geben.

Consciousness, consciousness, consciousness

Der studierte Mathematiker zeichnete tatsächlich ein anderes Bild der Bedeutung von Chak Chak und des Zoroastrismus im Allgemeinen. Er beschrieb seine Religion als intellektuell ausgerichtet, in der der Fokus auf Bewusstheit, dem Guten, Rationalität sowie Selbstverantwortung liege. Religiöse Praxen

seien zeitlich bedingt, veränderbar und daher zweitrangig. Deshalb komme Chak Chak keine religiöse Bedeutung zu, es sei lediglich ein seit langem verehrter Wallfahrtsort. Entscheidend sei die soziale Komponente, also die Möglichkeit für Zoroastrier im heiratsfähigen Alter, sich kennenzulernen. Auch unsere Abweisung erklärte er rational: Es sei vermehrt zu Zwischenfällen wegen Besuchern und «paramilitärischen Einheiten» gekommen.

Was bleibt, ist die Faszination des Unerreichbaren und die Erfahrung des Abgewiesen-Werdens, die ebenso wie die zahlreichen stattgefundenen Begegnungen und Besuche zu einer religionswissenschaftlichen Studienreise gehören und zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen anregen. Gleichwohl zeigte sich die zoroastri-sche Reisegruppe, die wir am übernächsten Tag zufällig trafen, bestürzt über unsere für sie unverständliche Abweisung und entschuldigte sich ausdrücklich dafür.

Linda Eichenberger studiert Religionswissenschaft und Geschichte, Patricia Kurt Religionswissenschaft, Soziologie und Slawische Literaturwissenschaft



Chak Chak.

Es war ein glücklicher Zufall, dass wir gerade an dem Tag in Ahwaz waren, an dem die Mandäer ihre wichtigste Zeremonie, die Taufe, durchführten. Wir hatten so Gelegenheit, der ältesten und kleinsten religiösen Minderheit in Iran zu begegnen.

Taufe bei den Mandäern in Ahwaz

BOGDAN BURTEA

In der iranischen Tiefebene nahe der Grenze zum Irak leben heute noch fast 15000 Mandäer, die meisten in Ahwaz, am Ufer des Karunflusses. Das ist insofern bemerkenswert, als ihre benachbarten irakischen Glaubensgenossen wegen der politischen Umstände der letzten Jahrzehnte quasi nicht mehr existieren oder über die ganze Welt verstreut in der Diaspora leben.

Grundzüge

Die iranischen Mandäer sprechen bis heute die südöstliche Varietät des Aramäischen. Ihre Literatur, die fast ausschliesslich religiöser Natur ist, wurde im sogenannten Klassisch-Mandäischen verfasst, einem aramäischen Idiom, das mit der Sprache des babylonischen Talmuds verwandt ist. Die Mandäer sind ein Überbleibsel einer altgnostischen Gruppe aus der Spätantike. Gnosis bedeutet «Erkenntnis, Wissen», womit ein Wissen von erlösender, befreiender Wirkung gemeint ist. Der Inhalt dieses Wissens kann nur Auserwählten mitgeteilt werden. Der Name «Mandäer» (*mandaia*) knüpft an das alte mandäische Wort für Gnosis (*manda*) an, bedeutet also «Wissender, Gnostiker». Heutzutage bezeichnet er die Laien gegenüber den Priestern (*tarmidia*) oder den «Eingeweihten» (*nasuraia*).

Die mandäischen Texte verraten nur wenig über die eigene Geschichte. Der Ursprung der Mandäer ist unter den häretischen bzw. judenchristlichen Taufsekten in den östlichen Randgebieten Syrien-Palästinas zu suchen. Hinweise darauf geben die Selbstbezeichnung Nasoräer, die Gestalt Johannes des Täufers in der mandäischen Literatur, der Jordan als Bezeichnung für die Flüsse, in denen getauft wird, und Erzählungen von einer Verfolgung in Jerusalem durch die Juden unter Anleitung von



Taufzeremonie in fliessendem Wasser.

Adonai, gefolgt von Auswanderung und Übersiedelung nach Mesopotamien.

Die Taufzeremonie

In den zwei Stunden, die wir bei den Mandäern verbrachten, konnten wir nur einen Teil der Taufzeremonie beobachten. Die Taufe (*masbuta*), kein einmaliger Ritus wie im Christentum, kann an jedem Sonntag stattfinden, d.h. am ersten Tag der Woche, der für die Mandäer ein Feiertag ist. Sie darf nur in «fliessendem (d.h. lebendigem) Wasser» in «Jordanen» erfolgen. Die Taufe besteht in einem dreimaligen völligen Untertauchen in der weissen Sakraltracht, einer dreimaligen «Zeichnung» der Stirn mit Wasser, einem dreimaligen Wassertrunk, der Bekränzung mit einem Myrtenzweig und einer Handauflegung durch den Priester. Dann folgt eine Salbung der Stirn mit Öl, eine einfache Kommunion von Brot und Wasser und die «Versiegelung», d.h. die Sicherung gegen böse Geister. Der Mandäer glaubt, bei der Taufe nicht nur von Sünden und Vergehen gereinigt zu werden, sondern auch mit der Lichtwelt in Kontakt zu kommen, da die «Jordanen» ein Abbild göttlichen Lebenselements sind. Ohne Taufe bzw. deren reine Zeichen

kann die Seele nicht ins Jenseits gelangen. Bei der von uns beobachteten Zeremonie waren zwei Priester, ein Bischof (*ganzibra*) und ein Zeremonienhelfer (*šganda*) anwesend. Es gibt einen weiteren Rang in der mandäischen Hierarchie, das Haupt des Volkes (*riš amma*), der in Ahwaz wohnt, wegen seines hohen Alters aber nicht teilnehmen konnte.

Am selben Tag sollte auch eine Trauung stattfinden. Ein Zelt für das Brautpaar war im Gemeindehaus bereits vorbereitet, wo Zeremonien durchgeführt werden, die nicht am Ufer des Karunflusses stattfinden können. Die meisten Mandäer von Ahwaz wohnen in der näheren Umgebung des Gemeindezentrums, das auch ein Museum und einen Buchladen führt. Hier waren religiöse Schriften (der Ginza, das Johannesbuch, das liturgische Buch) in mandäischer Sprache und Schrift zu erwerben, daneben Schulbücher für Kinder, die von der Weitergabe des kulturellen Erbes an die nächste Generation zeugen.

Bogdan Burtea ist Habilitand am Religionswissenschaftlichen Seminar

Kurz notiert: Am Grab von Esther und Mardochai

Seit dem Mittelalter ist in der westiranischen Stadt Hamadan das Grabmal von Esther und ihrem Onkel Mardochai bezeugt, deren Geschichte das biblische Esther-Buch erzählt. Heute leben noch fünf jüdische Familien in der Stadt. Iranische Juden aus dem ganzen Land und ausländische Reisegruppen besuchen das Grabmal anlässlich des Purim-Festes im Frühjahr. Auch Muslime beten zuweilen an den beiden Kenotaphen aus Ebenholz.

CUI/FS

Die Schia ist die zweitgrösste Richtung im Islam (etwa 10 bis 15 Prozent aller Muslime), die sich wiederum in mehrere Gruppen unterteilt. Die zahlenmässig bedeutendste Gruppe ist die Zwölfer-schia, die im Iran offizielle Staatsreligion ist.

Die Schia kurz erklärt

MADLAINA PESTALOZZI

Die Entstehung der Schia lässt sich auf den Streit um die Nachfolge des Propheten Muhammad als Leiter der muslimischen Gemeinschaft (arab. *umma*) zurückverfolgen. Nach dessen Tod im Jahr 632 u. Z. trat der alte Prophetengefährte Abu Bakr in seine Fussstapfen und wurde Kalif («Nachfolger»). Gemäss schiitischer Überzeugung wäre alleine Ali, ein Schwiegersohn und Cousin Muhammads, als rechtmässiger Nachfolger in Frage gekommen. Zwar wurde Ali im Jahr 656 selbst Kalif, doch wurde er nicht von der gesamten Gemeinschaft anerkannt: 660 beanspruchte Mu'awiya, der Gouverneur von Syrien, die Stellung als Kalif, und weil er weithin bestätigt wurde, spaltete sich die *umma* in verschiedene Lager. Der Name Schia geht auf diese Episode zurück, da die Anhänger Alis als dessen Partei (*schī'at 'Ali*) bezeichnet wurden.

Die Spaltung der *umma* war ursprünglich rein politischer Natur. Religiöse Züge bekam der Widerstand der Schia infolge eines anderen Ereignisses: Nach dem Tod Mu'awiyas im Jahr 680 erhob Husain, der zweite Sohn Alis und der Prophetentochter Fatima und somit Enkel des Propheten, Anspruch auf den Kalifentitel. Auf dem Weg zu seinen Anhängern in Kufa wurde er von feindlichen Truppen in Kerbela (Irak) überrascht. Da er sich weigerte, dem Sohn Mu'awiyas zu huldigen, wurde er mitsamt seinem Reisegefolge ermordet. Als seine kufischen Anhänger, die ihn im Stich gelassen hatten, von dem Massaker erfuhren, suchten sie ihr Gewissen durch Busse zu erleichtern. Im Jahr 684 starben sie alle auf dem Schlachtfeld gegen syrische Truppen, was als Sühnetod und kollektives Selbstopfer interpretiert und in den Aschura-Bräuchen (s.u.) ritualisiert wurde.

Nach der Katastrophe in Kerbela zog sich ein grosser Teil der Schiiten von der politischen Bühne zurück, die Schia wurde zu einer oppositionell gesinnten islamischen Splittergruppe. Dieser Gruppe stand ein Imam als spirituelles Gemeindeoberhaupt ohne politische Macht vor. Bald schon kam es zu weiteren Abspaltungen in der Schia, die sich bezüglich Anzahl der anerkannten Imame unterscheiden. Die Zwölferschia anerkennt eine Reihe von zwölf Imamen: Der erste ist Ali, der zwölfte und letzte der Mahdi, der seit dem 9. Jh. in der Verborgenheit entrückt leben, erst am Ende der Zeit wieder zurückkehren und die Welt erlösen soll. Nach zwölferschiitischer Lehre können die Imame bei Gott für die Mitglieder ihrer Gemeinde Fürsprache einlegen. Der Besuch ihrer Gräber gilt deshalb als verdienstvoll und segensverheissend.

Die Anerkennung von Imamen ist ein entscheidendes Merkmal der Schia. Ein weiterer Unterschied zur Sunna findet sich im religiösen Rechtssystem. Neben dem Koran und der Prophetenüberlieferung (Hadith) gelten im schiitischen Milieu auch Aussprüche von Imamen als normative Grundlage jeglichen religiösen Wissens. Zudem ist das Verfahren des *idschtihaad* (Methode selbstständiger Wahrheitsfindung aufgrund der Vernunft) für schiitische Rechtsgelehrte ausdrücklich geboten, in der sunnitischen Theologie dagegen umstritten. Der *idschtihaad* ist alleine den Gelehrten vorbehalten; wer kein Gelehrter ist, muss in Religionsfragen einem *mudschtahid* folgen. *Mudschtahids* können je nach Dauer ihrer Ausbildung und Umfang ihrer Anhängerschaft die Ehrentitel *mulla* oder *ayatollah* tragen. Im schiitischen Iran formierten sich die Religionsgelehrten über Jahrhunderte hinweg zu einem hierarchisch strukturierten Klerus, der seit der is-

lamischen Revolution eine sehr mächtige Position innehat.

Ein weiteres Charakteristikum der Schia ist der ausgeprägte Märtyrer- und Passionskult. Alljährlich erinnern sich die Schiiten am Aschura-Fest und an den zehntägigen Prozessionsfeierlichkeiten davor an die Katastrophe in Kerbela. Mit Selbstgeisselungen und lautem Wehklagen bemüht man sich, einen Teil der damals angehäuften Schuld abzutragen. Bis heute ist die Idee des Martyriums tief in der schiitischen Tradition verankert und zieht sich auch durch die moderne politische Rhetorik.

Madlaina Pestalozzi studiert Religionswissenschaft und Deutsche Literatur

Kurz notiert: Die Armenisch-apostolische Kirche in Isfahan

Das Stadtviertel Dschulfa in Isfahan wurde nach dem gleichnamigen Ort an der Grenze zu Aserbaidschan benannt. Von dort brachte Schah Abbas Anfang des 17. Jh. armenische Künstler und Handwerker in seine Hauptstadt. Noch heute gibt es hier ein Dutzend armenische Kirchen, die an ihren Kreuzen zu erkennen sind, sich ansonsten aber der lokalen Baukunst anpassen. Primas Papken Charian, der aus dem Libanon stammende Bischof, erläuterte die Situation seiner Gemeinde, die u.a. eine Schule, ein Kulturzentrum und ein Museum führt. Die Jugendlichen seien fest in die Gemeinde eingebunden. Das Verhältnis zur Regierung sei ausgezeichnet und respektvoll. Armenische Interessen werden durch zwei Abgeordnete im Parlament vertreten. An der Universität Isfahan lehren zwei Professoren für armenische Sprache.

CU/FS



Isfahan.

Die Moschee als multifunktionaler Raum

LIVIA MOSIMANN

Leichte Nervosität schlich sich bei mir ein, als es darum ging, das erste Mal eine Moschee zu betreten. Wir befanden uns in der Nähe von Qom, einer der konservativsten Städte Irans. Während ich mich, meinen Tschador richtend und den Schweiß von der Stirn wischend, zum Eingang der modernen Moschee von Jamkaran begab, ging ich im Kopf die Fauxpas und Benimmregeln durch, die in der Moschee zu beachten sein würden: kein Augenkontakt, kein lautes Reden, keine hastigen Bewegungen und schon gar kein Lachen. Meine Vorstellungen von einem muslimischen Gebetsraum waren geprägt von einer zurückgezogenen, besonnenen und von ernster Atmosphäre durchzogenen Räumlichkeit. Nach dem obligatorischen Ausziehen der Schuhe sowie dem abermaligen Kontrollieren meiner Kopfbedeckung betrat ich also den von mir in Gedanken so hoch antizipierten Ort.

Überraschende Leichtigkeit

Barfuss lief ich nun über die bodenbedeckten Teppiche und schnappte erste Eindrücke auf. Entgegen der erwarteten Ernsthaftigkeit herrschte eine entspannte und keineswegs beklemmende Stille. Die Räume waren hoch und hell beleuchtet durch grüne Kronleuchter. Da wir die Moschee an einem gewöhnlichen Samstag besuchten, waren nicht allzu viele sonstige Besucher zugegen. Dennoch fanden sich einige Frauen zu dieser Zeit in der Moschee ein. Fasziniert vom Geschehen setz-

te ich mich auf den Teppich und versuchte die einzelnen Personen, ihr Verhalten, ihre Ausdrücke, aber auch die gesamte Stimmung im Raum aufzunehmen. Während auf meiner rechten Seite eine Gruppe von Frauen aus dem Koran rezitierte und sehr konzentriert schien, lagen direkt vor mir andere Frauen am Boden und führten ein lockeres Gespräch. Ihre Konversationen wurden ständig durch ihre umherrennenden Kinder unterbrochen. Zu meiner Linken lag eine junge Frau auf dem Boden und schlief. Die Kinder rannten an Betenden wie Schlafenden vorbei, versteckten sich hinter Säulen und liefen ab und an zu ihren Müttern. Das Gewirr schien niemanden zu stören.

Mehr als ein Ort des Gebets

Spielende Kinder? Schlafende Menschen? Lockere Gesprächsrunden? Diese zuerst so unpassend wirkenden Verhaltensweisen entsprechen der historischen und auch heutigen Funktion einer Moschee. Der *masdschid* beschreibt den Ort der symbolischen Niederwerfung vor Gott. In ihrer zentralen Funktion ist eine Moschee der Raum für das Gebet und den Gottesdienst. Gemäss muslimischem Verständnis kann ein Gottesdienst oder ein Gebet überall abgehalten werden, sofern die Gebetsrichtung stimmt. Gott habe den muslimischen Gläubigen die ganze Welt als Moschee übergeben. Da das gemeinsame Verrichten des Gebets bevorzugt wird, dient die Moschee als Treffpunkt und übt somit eine vereinende Rolle, im Sinne der Zusammenführung der Gemeinschaft der Gläubigen aus.

Anderweitige Nutzungen sind z.B. im Mittelalter bezeugt, als Moscheen auch als Raststätten für Gelehrte, mit Suppenküchen und Krankenzimmern, verwendet wurden.

Nebst der *madrassa* dient auch die Moschee als Raum für die theologische Unterweisung. Kleinere Gruppen, die sich zur gemeinsamen Koranrezitation oder -auslegung in der Moschee treffen, sind deshalb nicht aussergewöhnlich. Während die einen den Koran auslegen, ist es durchaus auch angebracht, sich auf den Teppichen der meist klimatisierten Räume einen Mittagsschlaf zu gönnen. Dies widerspricht keineswegs den Benimmvorschriften.

Eine Moschee kann gleichzeitig ein Ort individueller oder gemeinschaftlicher Beschäftigung mit dem Islam sein. Sie bietet Raum für Lehren, Gespräche und Spielereien für die Jüngsten. In dieser Versammlungsstätte finden nebst Gebet und Gottesdienst verschiedenste soziale Aktivitäten statt. Es wäre deshalb wohl angemessen, die Moschee als multifunktionales Gemeinschaftszentrum zu beschreiben.

Livia Mosimann studiert
Religionswissenschaft und Geschichte

Schiitische Bilderwelt

VALENTINO LEANZA

Fotos und Denkmäler von Dichtern, gefallenen Soldaten und anderen Persönlichkeiten ziehen die Blicke auf sich. Allgegenwärtig sind Portraits von Imam Khomeini, ob als Foto oder gemalt, zahlenmässig höchstens von Bildern des Staatspräsidenten Khamenei oder von Märtyrerbildern konkurrenziert. Auch auf den Märkten sieht man Gemälde mit Abbildungen von Frauen ohne Schleier und mit offenen, langen Haaren, ebenso werden schiitische Heilige auf Gemälden verewigt. Nähert man sich jedoch einem

Gebetsraum, finden sich Heiligenbilder fast nur mit verdecktem Gesicht.

Sakralbauten

Schon in den ersten zwei grossen Bauten des Frühislams, dem Felsendom in Jerusalem und der Grossen Moschee von Damaskus, fehlen figürliche Darstellungen. Es setzte sich durch, dass lediglich pflanzliche und geometrische Darstellungen sowie Kalligraphie das Äussere und Innere eines Sakralgebäudes zieren. Die Verwendung von nicht figürlichen Darstellungen an und in Moscheen setzte sich auch im Iran durch. Dennoch sahen wir in Qom, der Hochburg der schiitisch-theologischen Ausbildung, wie Bilder der zwei Ayatollahs Khomeini und Khamenei die Aussenwände einiger Moscheen schmückten. Ein Religionsgelehrter meinte erklärend, dass diese keine religiöse, sondern ausschliesslich politische Bedeutung hätten.

Ikonoklasmus

Sowohl in der schiitischen als auch in der sunnitischen Tradition gibt es die Vorstellung, dass die Darstellung eines Lebewesens an Bedeutung verliere und zu existieren aufhöre, wenn sie verunstaltet und «tödlich verletzt» wird. Im Iran sahen wir Darstellungen, an denen die Gesichter und Augen von Figuren an den Wänden heraus-

geschlagen worden waren. Solche Beobachtungen stellten jedoch Ausnahmen dar.

Unproblematisches Nebeneinander

Was bleibt, ist der Eindruck, dass die iranische Kultur gegenüber Kunst und Bildern «zweigleisig fährt»: Einer vielfältigen Kunst- und Bildtradition, die das Strassenbild prägt, steht eine restriktive Praxis figürlicher Darstellungen in den Sakralbauten gegenüber.

Valentino Leanza studiert
Religionswissenschaft und Geschichte

Märtyrer

MARIUS ZUMSTEIN

Was dem Touristen in den iranischen Städten und Dörfern sofort ins Auge sticht, sind zahlreiche Bilder von meist jungen Männern, ganz selten auch Frauen, die an den verschiedensten Orten angebracht wurden: an Laternenpfählen, auf Plakaten, an Häuserwänden oder in Form von Holzblumen mitten auf der Strasse. Es sind Bilder von Gefallenen des Iran-Irak-Krieges von 1980 bis 1988, die in der iranischen Gesellschaft als Märtyrer erinnert und geehrt werden.

Das Märtyrertum ist tief in der Schia verankert. Deren Ursprünge liegen in der

Schlacht von Kerbela 680 und der Tötung von Husain, dem dritten Imam und Enkel Muhammads, durch die Truppen des Yazid. Husain steht symbolisch für den Unterdrückten (*mazlum*), der für die gerechte Sache Gottes kämpft, Yazid für den Tyrannen und Unterdrücker (*zalim*) schlechthin. Diese symbolische Struktur wurde in der iranischen Geschichte immer wieder aufgenommen, so auch während der Islamischen Revolution 1978/79. Damals stilisierte man den Schah als *zalim* und feierte gefallene Demonstranten als Märtyrer.

Als der Schah schliesslich floh und der Klerus an die Macht kam, musste dieser beweisen, dass er herrschen konnte und zugleich auf der Seite der Unterdrückten stand. So wurde ein äusserer *zalim* gesucht und in der Person von Saddam Hussein gefunden. In der Zeit des Iran-Irak-Krieges institutionalisierte und monopolisierte die Regierung das Märtyrertum. Um die Kampfmoral zu stärken, wurden den jungen Soldaten Halsketten mit einem Schlüssel gegeben, der ihnen im Fall des Todes auf dem Schlachtfeld den direkten Weg zum Paradies öffnen sollte. Bis heute erhalten die Familien von Märtyrern eine Entschädigung aus der Märtyrer-Stiftung. Akzeptiert die Familie diese Entschädigung, hat die Regierung fortan das Recht, den Märtyrer für ihre Zwecke zu verwenden. Die Stiftung ist auch ein Mittel zum Machterhalt,



Allgegenwärtig: Der verstorbene Revolutionsführer Khomeini, Staatspräsident Khamenei und Bilder der Opferbereitschaft (Teheran, Enghalab Street).



Wandbild zum Gedenken an Märtyrer.

kann sich das Regime mit ihr doch die Unterstützung der Familien sichern.

Das Märtyrer-Monopol geriet während der Grünen Bewegung 2009 unter Beschuss. Die Proteste, die sich gegen die Wiederwahl von Präsident Mahmud Ahmadinedschad richteten, wurden wiederum im Zeichen des *mazlum/zalim*-Prinzips gedeutet. Die Demonstrierenden sahen in der Regierung den Tyrannen, sich selbst als Unterdrückte. Das Regime versuchte zwar, die Familien der bei den Demonstrationen getöteten Opfer mit Hilfe der Stiftung für sich zu gewinnen, doch gelang dies nur zum Teil. Ob das Märtyrertum auch in Zukunft ein adäquates Mittel der Machtsicherung bleiben wird, ist zweifelhaft.

Marius Zumstein studiert Geschichte, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft

Am Grab von Imam Khomeini

VANESSA GÄCHTER

Kurz nach dem Tod von Ayatollah Ruhollah Musawi Khomeini, dem Revolutionsführer und obersten Führer der Islamischen Republik Iran, begann die Planung eines Grabmonuments zu seinen Ehren, an dem bis heute gebaut wird. Die Architektur vermischt moderne und tra-

ditionelle schiitische Elemente und wurde bewusst in die Reihe der Grabmonumente des dritten schiitischen Imams Husain im irakischen Kerbela und der Fatima Ma'suma in Qom gesetzt. Damit wird an bekannte schiitische Identifikationsfiguren angeknüpft und Khomeini in die Tradition dieser aussergewöhnlichen Heiligen gestellt.

Schiitische und revolutionäre Identität

Das Grabmal dient zwei symbolischen Zwecken: Einerseits steht es als religiöser Pilgerort für die schiitische Identität der Iraner und ihre Identifikation mit der schiitischen Vergangenheit, andererseits formt es als Denkmal für den Anführer der Revolution die Nationalidentität der noch jungen islamischen Republik. Vom Staat wird das Monument zur Festigung des Nationalthos auch als Propagandamittel auf Postern und Wandmalereien benutzt. Der Gebäudekomplex imponiert von weitem mit seinen goldenen Minaretten und seiner goldenen Kuppel. Auch aus der Nähe beeindruckt die Architektur: Die Grösse der Anlage und der Zugang für die breite Öff-

fentlichkeit soll die Vorstellung der «Massen» honorieren, welche die Revolution und somit die Islamische Republik Iran hervorbrachten. Die Nähe zum Friedhof Behesht-e Zahra, wo viele «Märtyrer der Revolution» und des Iran-Irak-Krieges beerdigt sind, sowie die Bestattung von 72 «Märtyrern der Revolution» neben dem Grabmal Khomeinis stellen den Bezug zur Schlacht von Kerbela mit ihren laut Tradition ebenfalls 72 schiitischen Gefallenen her. Im Inneren des Komplexes zieht sich die Grossräumigkeit weiter, ältere schiitische Grabmonumente sind jeweils deutlich kleiner gehalten. Moderne Elemente zeigen sich hier mit elektrischen Lichteffekten zur Untermalung der Ornamente. Die Gestaltung des Grabes selbst bleibt bei aller Grösse traditionell gehalten und unterscheidet sich nicht von Gräbern schiitischer Heiliger in Iran. Der mit Tüchern abgedeckte Kenotaph ist von einem Gitter umgeben, das die Pilger rituell umwandeln und mit Gebeten, Gelübden und Geldscheinen versorgen.

Vanessa Gächter studiert Religionswissenschaft, Ethnologie und Skandinavistik



Grabmal von Ayatollah Khomeini.

Die Hauza von Qom

Qom ist nicht nur eine der beiden wichtigsten religiösen Pilgerstätten Irans, sondern zugleich eine Hochburg der Wissenschaft und ein herausragendes Zentrum schiitischer Gelehrsamkeit. Eine aussergewöhnliche Gelegenheit, Theologie einmal anders zu erleben.

FARIDA STICKEL UND
CHRISTOPH UEHLINGER

Hauza 'ilmiyya bezeichnet im engeren Sinne eine schiitisch-theologische Hochschule. Die heute wichtigsten Hochschulen befinden sich in Nadschaf (Irak) und in Qom.

Qom ist für Schiiten eine zentrale religiöse Stätte wegen des Schreins der Fatima Ma'suma, der Schwester des achten schiitischen Imams, deren Grab noch heute von zahlreichen Pilgern verehrt wird. Schiitische Akademien gab es hier seit dem 10. Jh.; sie gelangten jedoch erst unter den Safaviden zu grösserer Bedeutung, als die Schia zur offiziellen Religion Irans erklärt wurde. Die heute noch existierende Hauza wurde im Jahr 1533 gegründet und 1922 von Grossayatollah Abd al-Karim Ha'eri Yazdi (gest. 1937) und Grossayatollah Borujerdi wiederbelebt.

Das Studium an der Hauza

Eine Hauza ist meist um einen oder mehrere als *mudschtahid* bezeichnete Gelehrte organisiert, die zur selbständigen Rechtsfindung autorisiert sind. Frauen sind zum Studium auf allen Stufen zugelassen, doch Männer bilden die grosse Mehrheit der Studenten.

Das Studium an einer Hauza dauert bis zum einfachen Abschluss eines *Hodschat al-islam* rund 10 Jahre. Zuerst werden Arabisch, Logik, Rhetorik als propädeutische Disziplinen, daneben Grundlagen in *fiqh* (Jurisprudenz), *kalam* (Theologie), *hadith* (Überlieferungen Muhammads und der Imame), *tafsir* (Koranexegese), Philosophie und islamischer Mystik erlernt. Danach folgen das Studium fortgeschrittener Textbücher und Forschungseminare. Im fortgeschrittenen Studium nehmen Disputationen inner- und ausserhalb des Klassenzimmers einen festen Platz ein. Sie schulen das unabhängige Denken des angehenden *mudschtahid* und erlauben es ihm,

seine Fähigkeiten als Wissenschaftler unter Beweis zu stellen und höherrangige Lehrer auf sich aufmerksam zu machen.

Der Abschluss

Das Abschlussdiplom, die *idschaza* (Erlaubnis), wird von einem oder mehreren *mudschtahid* erteilt und erlaubt es dem Absolventen, den *idschtihad* auszuüben, d. h. auf Grundlage der schiitischen Quellen eigenständige Rechtsurteile zu fällen. Die Abschlussprüfung besteht meist in der Präsentation und Verteidigung eines selbstgewählten Themas. Ein höheres Prestige des promovierenden Lehrers begünstigt auch das Ansehen des Absolventen. Der höhere Titel eines Ayatollah verlangt über die *idschaza* hinaus das Abfassen von Traktaten und Lehrtätigkeit mit eigenem Schülerkreis; der Titel wird von einem oder mehreren Ayatollahs verliehen.

Finanzierung

Finanziert wird die Hauza in Qom – und überhaupt Hauzas generell – nicht staatlich, sondern in Form einer religiösen Stiftung. Als solche erhält sie regelmässig hohe Spenden und ist von der Steuer befreit. Aus den Zuwendungen werden auch Stipendien an Studenten vergeben. Viele Studenten gehen neben ihrem Studium jedoch auch einem geregelten Beruf nach.

Verbindungen zur Politik

1963 war die Hauza in Qom zentraler Schauplatz von Unruhen, die in der Verhaftung und Exilierung Khomeinis endeten. Dieser war zuvor zum Ayatollah promoviert worden, um der Todesstrafe zu entgehen. Auch heute hat die Institution vielfältige Verbindungen zur Politik, auch wenn es Theologen gibt, die dezidiert keine Politik betreiben.

Kurz notiert: Encyclopaedia Iranica Foundation

Stiftungen prägen im Iran Religion und Wissenschaft gleichermaßen. Die *Encyclopaedia Iranica Foundation* mit Sitz in Teheran wurde 1983 gegründet. Das Spektrum der behandelten Sachgebiete reicht von Recht oder Mystik über Wissenschaftsgeschichte bis zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Die Enzyklopädie wird staatlich gefördert, was eine inhaltliche Kontrolle nach sich zieht, die je nach Nähe zu religiösen Fragen mehr oder weniger ins Gewicht fällt. Die Stiftung selbst versteht sich als dialogorientiertes Bildungsvorhaben. Bei unserem Besuch schilderten zwei Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft von Teheran die Situation der jüdischen Minderheit («a unique model of co-existence in the Middle East»), ihr Verhältnis zu ihrem Heimatland und zu Israel, aber auch Vorurteile, mit denen sie sich zuweilen konfrontiert sähen. Dr. Leila Hushangi, Professorin für Religionsgeschichte an der Frauen-Universität az-Zahra, erläuterte das Curriculum der *Religious Studies* und die Herausforderung, Kenntnisse über unterschiedliche Religionen sachlich und unvoreingenommen zu vermitteln. Der schiitische Geistliche Dr. Hasan Tarumi bot einen Überblick über verschiedene Richtungen schiitischer Theologie. Zum Abschluss überreichten uns die Gastgeber 18 auf Englisch übersetzte Themenbände für die Bibliothek der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

CUI/FS

Zu Gast bei einem Ayatollah

Eine denkwürdige Begegnung in Qom

Als «moderne», westeuropäische Studierende auf einen Ayatollah – Inbegriff des traditionellen Islams – zu treffen entpuppte sich als unerwartet bereichernd. Zwei Studentinnen im Masterstudiengang Religion – Wirtschaft – Politik berichten von der Begegnung mit Ayatollah Seyed Ali Mohaghegh Damad in Qom.

URSULA JOST UND MARIA REGLI

Qom, 135 Kilometer südlich von Teheran gelegen, ist die wichtigste Ausbildungsstätte der iranischen Religionsgelehrten (*ulama*) und ein bedeutender schiitischer Wallfahrtsort. Hier befindet sich der Schrein von Fatima Ma'suma («die Sündlose»), der Schwester des achten Imams.

Eine fremde Welt

Da Qom als religiös konservative Stadt gilt, trugen wir Frauen Tschadors: halbkreisförmige Stoffstücke, die über Kopfbedeckung und Kleidung getragen werden. Die zusätzlichen Stoffbahnen verstärkten die Gluthitze. Wir fühlten uns hinter diesen Schleiern wie verkleidete Spione, denn Qom ist kein Ort für Touristen. Sein Gravitationspunkt liegt in einer Sphäre, zu der wir zunächst keinen Bezug hatten. Das durchdringende Gefühl der Fremdheit liess Stadt und Moschee wie eine Traumwelt erscheinen. Selbst die Mullahs auf der Strasse wirkten auf uns wie aufwändig gekleidete Statisten eines grossen, arrangierten Schauspiels.

Als wir nach diversen Besichtigungen durch einen versteckten Innenhof den Empfangsraum von Ayatollah Damad betraten und zwei Stunden lang seinen Ausführungen folgten, stellte sich langsam ein Gefühl des Verstehens ein. Der Ayatollah nahm uns das Gefühl der Fremdheit, indem er uns einen Einblick in den Kern der überwältigenden Religiosität vermittelte, die wir an jenem Tag in Ausschnitten gesehen hatten, aber nicht einordnen konnten.

Bedeutende Familie

Die Familie unseres Gastgebers war von entscheidender Bedeutung für den Aufstieg von Qoms juristisch-theologischer Hochschule gewesen, dem wichtigsten Zentrum

schiitischer Gelehrsamkeit neben Nadschaf im Irak. Damads Grossvater, Ayatollah Abd al-Karim Ha'eri Yazdi (1859 bis 1937), war 1922 als vielgereister und angesehener Gelehrter nach Qom gekommen. Er reformierte die damals bestehende Madrasa (Lehrschule) und begründete ein Zentrum theologischer Wissenschaft. Die Hauza gehört einer von der Regierung finanziell unabhängigen Stiftung.

Ayatollah Ha'eri's Charisma und seine Erneuerungen zogen viele Schüler und Gelehrte aus dem Iran und Irak nach Qom – unter ihnen auch den jungen Khomeini. Damads Vater wurde Generalsekretär der Hauza, sein Bruder Mustafa ist ebenfalls Ayatollah und lehrt als Universitätsprofessor auch in Teheran. Damad selbst unterrichtet seit vielen Jahren Theologie, Recht und Philosophie in Qom. Lebten 1922 noch 1000 Religionsstudenten in Qom, so sind es heute über 25000, darunter eine wachsende Zahl von Frauen.

Die Begegnung

Ayatollah Damad trug einen weissen Vollbart, einen schwarzen Turban und einen schwarzen Umhang über seinem Kaftan. Kleidung und Bart kennzeichneten ihn als Religionsgelehrten, der schwarze im Gegensatz zum weissen Turban wies ihn als einen *seyed* (arab. *sayyid*), einen Nachkommen des Propheten Mohammed, aus. Der Gelehrte hielt uns erst einen halbstündigen Vortrag über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion, danach hatten wir Gelegenheit, ihn frei und offen zu befragen.

«Wie wird man Ayatollah?» war unsere erste Frage. Ayatollah Damad erzählte, er sei mit zwölf Jahren in die Hauza eingetreten, habe dann 17 Jahre lang studiert und dabei drei Ausbildungsstufen durchlaufen. Während der ersten, die je nach Student

drei bis fünf Jahre dauern kann, beschäftigte man sich mit der arabischen Sprache und Literatur. Darauf folge ein etwa fünfjähriges Studium der islamischen Jurisprudenz (*fiqh*). Die 52 Bücher des *fiqh* sind in zwei Gruppen unterteilt: Die erste befasst sich mit Verpflichtungen gegenüber Gott, also mit gottesdienstlichen Handlungen, dem Fasten, der Wallfahrt und der Armensteuer, die zweite mit der Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen. Während der dritten und höchsten Stufe des Studiums würden die Studenten dann lernen, rechtliche Probleme zu analysieren und schriftliche Abhandlungen darüber zu verfassen. Es ginge nun darum, auf eine bestimmte Fragestellung hin die Quellen zu analysieren und darin gefundene Hinweise durch rationales Denken zu einer Argumentation zu formen. Die letzte Phase der Ausbildung wird nicht durch ein Examen abgeschlossen; vielmehr entscheidet der Lehrmeister, ob ein Student als fähig erachtet werden kann, selbständig religiöse Urteile zu fällen.

Mit einem Augenzwinkern bemerkte Damad, dass er selbst noch lange kein wirklicher *ayatollah* («Zeichen Gottes»), sondern immer noch Student sei. Derzeit studiere er das Buch der Ehe, nachdem er sich vorher eingehend mit der rituellen Reinheit auseinandergesetzt habe.

Offen und persönlich

Im Laufe des Gespräches stellten wir dem Ayatollah kritische und persönliche Fragen. War er je in der Situation gewesen, Fragen von europäischen Studenten beantworten zu müssen? Unsere Art des Denkens mag ihm unvertraut gewesen sein. Umgekehrt konnten wir nicht wissen, ob Fragen nach seiner politischen Affiliation, seiner Vision der Zukunft oder der allge-



Zu Besuch bei Ayatollah Seyed Ali Mohaghegh Damad.

genwärtigen Bilder von Imam Khomeini und Präsident Khamenei ihn verärgern würden. Aber das Experiment lohnte sich. Ayatollah Damad nahm all unsere Fragen auf und beantwortete sie nach kurzer Überlegung auf stets sehr strukturierte Art. Er argumentierte nie emotional, sondern auf zurückhaltende, rational-distanzierte Art. Seine Position war immer klar artikuliert, auch wenn sie unserer Weltsicht nicht entsprochen haben mag. Der Ayatollah zeigte sich als Meister formal-logischen Denkens und Argumentierens. Dass der Zugang des hochgelehrten Mannes zur Religion ein wissenschaftlicher war, war unzweifelhaft. Die Offenheit und geistige Beweglichkeit, die er an den Tag legte, beeindruckten uns tief.

Vom einführenden Vortrag ausgehend kamen in unserem Gespräch immer wieder Fragen nach der Bewertung moderner Naturwissenschaften durch die islamische Theologie auf. Damad zog eine subtile Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und *fiqh*. Er stellte die beiden als verschiedene Systeme dar, die nach unterschiedlichen Regeln operieren. Mit keinem Wort kritisierte er die säkularen Wissenschaften, betonte aber, dass das Gewicht

der Naturwissenschaften für eine Gesellschaft von deren kulturell unterschiedlichen Ermessen abhängen. Da man sich in Qom stärker mit dem Leben nach dem Tod, dem letzten Gericht oder mit der Frage, wie ein gutes Leben geführt werden könne, beschäftige, gewichte man hier die Theologie höher.

Zukunftsperspektive

Geht der schiitische Rechtsgelehrte davon aus, dass alle Antworten aus den Quellen ableitbar und mit ihnen vermittelbar sein müssen, stellt sich die Frage, ob die Distanz zwischen einer sich rasant wandelnden Gesellschaft und der Welt des *fiqh* nicht immer grösser und vielleicht einmal unüberbrückbar sein wird. Auch hier zeigte sich der Ayatollah als subtiler Hermeneut. Die Quellen sind ebenso komplex wie die Möglichkeiten ihrer Deutung vielfältig. So mögen wir, durch unsere eigenen Erfahrungen im europäischen Kontext beeinflusst, die Möglichkeiten des Neben- und Miteinanders von Wissenschaft und Religion vielleicht unterschätzen.

Ursula Jost und Maria Regli studieren Religion, Wirtschaft und Politik am ZRWP

Kurz notiert: Dr. Ali Shari'ati Foundation

Dr. Ali Shari'ati (1933–1977) hat die gesellschaftlichen Umbrüche im Iran der 1960er und 1970er Jahre als religiös bewegter Soziologe stark mitgeprägt. In Paris ausgebildet, forderte er eine besondere Gesellschaftstheorie für den Iran, um dessen eigenständige Entwicklung zu ermöglichen. Die iranische Gesellschaft müsse auf der Grundlage einer «Rückkehr zu sich selbst» eine «permanente Revolution» durchführen. In Teheran hatten wir Gelegenheit, Shari'atis Erben kennenzulernen. Lange Jahre gezwungen, aus dem politischen Exil in Paris zu agieren, können Mitglieder der Stiftung ihre Arbeit auch heute nur mit Einschränkungen ausüben. Das heutige Verhältnis des iranischen Staates zu Shari'ati ist ambivalent, wogegen seine Gedanken in der Anfangszeit der Islamischen Revolution rege rezipiert wurden.

CU/FS

*Herodot prägte den Begriff der **autopsía**, des «Selbst-Sehens», als eines ethischen und wissenschaftlichen Werts. Selbst sehen eröffnet überraschende Einblicke und erlaubt Begegnungen, ja die Reise selbst kann durch kein Quellenstudium aufgewogen werden. David van Schoor reflektiert die Studienreise in den Iran als Replik auf Herodots Ideen.*

Autopsía im Iran

DAVID VAN SCHOOR

Der Iran, der «Orient» allgemein ist Stoff von Fantasien und Träumen. Mich persönlich hatte eine solche Vorstellung vom alten Persien für die Reise motiviert: «Die Perser» – so lautet der Titel der einzigen überlieferten Tragödie des 5. Jhs. In ihr verarbeitet der Dichter Aischylos seine Eindrücke eines Krieges gegen die Perser. Das zeitgenössische anstelle eines mythischen Themas zu behandeln war unüblich. Die Tragödie spielt am Hof des persischen Königs Xerxes; Träume, Visionen und der Geist Darius' tauchen darin auf. Auch in Herodots Historien spielen die Perser eine bedeutende Rolle.

Herodot als Wegweiser

Herodot misst der *autopsía* erheblichen wissenschaftlichen und ethischen Wert bei: Ihm ist es wichtig, selbst gereist zu sein und vor Ort nachgeforscht zu haben. Seine Meinung über die Griechen, die er anfangs für das beste aller Völker hält, wird in seinen Historien schliesslich modifiziert.

Über die Perser schreibt er etwa, dass sie es seien, «die am meisten von allen fremde Bräuche bei sich dulden» (I. 134). Ionien, Marathon, Salamis: Die Begegnungen mit den Persern sind bestimmend für die Entwicklung des historischen Selbstverständnisses und der Weltanschauung der Hellenen. Umgekehrt waren die Schlachten gegen die Griechen für die Perser womöglich lediglich Scharmützel an einer fernen Landesgrenze.

Reisen ist für Herodot Wissenschaft, Beobachtung und die Bereitschaft, die Diversität der Welt zu erleben und aufzuzeichnen. So werden vorschnelle Wertungen vermieden, wie sie etwa bei den Persern vorkommen: Je weiter entfernt von ihnen die Völker wohnten, desto weniger tüchtig



Die elamitische Zikkurat von Choga Zanbil/Dur-Untasch, der besterhaltene Stufentempel aus dem 2. Jtsd. v.u.Z.

seien sie, überliefert Herodot ein persisches Vorurteil. Weil er auf Reisen verschiedene Sitten und Kulturen erleben konnte, gelingt Herodot selbst ein ausgereifter Blick auf die Relativität von Sitten und Werten. Konventionen anderer zu verachten sei Wahnsinn.

Verstehen durch *autopsía*

Reisen war – im 5. Jh. wie heute – unbequem, aber auch anregend und überraschend, neu und entwaffnend. In den Iran zu reisen war wie sich zu verlieben: Die Kontrolle über das eigene Schicksal wird dem Fremden überlassen. Die flüchtig gesehene Wahrheit offenbart sich in beiläufigen Details mehr als in Vorträgen, Büchern und Vorstellungen. Nur durch das Da-

Sein, die Präsenz unter anderen, durch diese Herodotsche *autopsía* entstehen Liebe und Verstehen. Man durchschaut die Mythen der anderen, aber zugleich auch sich selbst; man entdeckt, wie wundervoll profan, wie alltäglich und doch besonders das berühmte ferne Land eigentlich ist – und beginnt es deswegen zu lieben.

Für mich ist es der winzige, Jahrtausende alte Fussabdruck eines Menschen in Choga Zanbil, dieses kleine Detail viel mehr als die gewaltige Zikkurat, die mir vom Iran kostbar im Gedächtnis bleibt. Erst die *autopsía* offenbart das Menschliche und ist so viel aufschlussreicher, als man sich erträumt hatte.

David van Schoor ist Doktorand am Seminar für griechische und lateinische Philologie



Fussabdruck in Choga Zanbil.



«Und, wie war's?»

Gedanken einer Bachelorstudentin über Vorher, Nachher und Dinge, die man (nur) auf einer Studienreise lernt

FABIENNE IFF

Wer in den Iran reisen will, muss sich auf einen Platzregen von Kommentaren gefasst machen. Die erste Reaktion gleicht meist blankem Entsetzen: «Ist das sicher? Was willst du da? Warum ausgerechnet Iran?» Darauf folgen zahlreiche, oft angstgeprägte Ratschläge. Persönliche Favoriten waren das unkonkrete «Lass dich in nichts Ungutes einwickeln» eines Bekannten und der Tipp meiner besten Freundin: «Zieh dir dein Kopftuch richtig an!» Iran, das ist gefährlich! Im vorhinein liess sich dazu kaum etwas sagen. Ich war nie da gewesen und konnte mir bis zur Abreise auch nicht vorstellen, wie es sein würde – trotz Verhaltensregeln, die wir gelernt, oder Reiseberichte, die wir gelesen hatten.

Man könnte nun meinen, das «Nachher», das Erzählen über Erlebtes sei einfacher. Doch stimmt das so nicht. Unsere Erfahrungen und Erlebnisse mit Staat und Gesellschaft, besuchten Orten und Menschen sind Bruchstücke – Mosaikteilchen aus studentischer Perspektive, wie man

ein Land in nur drei intensiven Wochen wahrnehmen kann. Im Bewusstsein, dass diese Erfahrungen äusserst subjektiv sind, will ich einige Gesichtspunkte dafür nennen, welche Relevanz eine Studienreise hat – und was man (nur) dort lernen kann.

Es fällt auf, wie sehr Wissen über eine Religion geprägt ist vom eigenen Bild und der eigenen Herkunft. Persönlich wurde mir beispielsweise bewusst, wie viel mehr ich über die Sunna als über die Schia wusste, weil ich bislang mehr Kontakt zu dieser Art des Islams gehabt hatte.

Damit verbunden: Wie vielfältig etwas sein kann, das als «Islam» bezeichnet wird. Eine alltägliche Sache: Manche Frauen tragen Kopftücher weit nach hinten gebunden, so dass der Haaransatz gut sichtbar ist, andere tragen sie eng ums Gesicht drapiert, während wieder andere sich in einen Tschador hüllen. Einige Männer rauchen während des Ramadan auf der Strasse, was eigentlich *haram* («unerlaubt») wäre, andere giessen kurz vor dem Fastenbrechen langsam Tee ein, während wieder andere warten.

Ausserdem war es erstaunlich, wie ruhig, ordentlich und sicher ein Land sein kann, das man als «orientalisch» und im Eintopf-Gemisch «Naher Osten» abgespeichert hat, also als Teil einer gefährlichen Problemzone. Nun ist Iran persisch – und hat eine eigene Kultur, die sich von der arabischen unterscheidet. Wobei auch «Persisch» – wie sich unter anderem an je nach Region unterschiedlichen Eintopfgerichten zeigte – sehr vielfältig sein kann. Wir waren (notabene) nie in Lebensgefahr.

Wie sehr sich doch unterscheiden kann, was man zu hören bekommt, je nachdem, mit wem man gerade spricht: Wir erlebten Wissenschaftlerinnen, die ohne ihre Vorgesetzten kritische Aussagen gegenüber islamischen Theologie-Hochschulen machten, aber auch einen armenisch-orthodoxen Bischof, dessen Schilderung des Lebens seiner Gemeinde Regeln zu folgen schien, die nicht nur von der Lebenswirklichkeit, sondern ebenso sehr vom Staat diktiert zu sein schienen.

Fabienne Iff studiert Religionswissenschaft, Hebräische Sprache und Literatur und Hermeneutik

Aktuelles und Veranstaltungen

Habilitationen Theologie

Benjamin Gleede
Studien zu den griechischlateinischen Übersetzungen parabiblicher Literatur der ersten sechs Jahrhunderte unter besonderer Berücksichtigung der apostolischen Väter.

Frank Ueberschaer
Vom Gründungsmythos zur Unter- gangssymphonie. Eine text- und literaturgeschichtliche Untersuchung zu 1Kön 11–14.

Franz Toth
Exodusdiskurse im Matthäusevangelium. Studien zur Exodusrezeption im Matthäusevangelium vor dem Hintergrund biblischer und frühjüdischer Schriftdiskurse.

Promotionen Theologie

Stefan Zürcher
Gebet und Gemeindepraxis. Gebets- theologische Überlegungen aus wes- leyanisch-methodistischer Perspektive als Grundlage für eine Theologie der Gemeindepraxis.
Prof. Dr. Thomas Schlag
Prof. Dr. Ralph Kunz

Sabrina Müller
Fresh expressions of Church. Ekklesio- logische Beobachtungen und Interpre- tationen einer neuen kirchlichen Bewegung.
Prof. Dr. Thomas Schlag
Prof. Dr. Ralph Kunz

Benjamin Wildberger
Das Tempelweihfest im Johannes- evangelium (Joh 10,22–39). Konflikt und Offenbarung.
Prof. Dr. Jean Zumstein
Prof. Dr. Jörg Frey

Ulrike Bittner
«Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.». Eine Unters- suchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität.
Prof. Dr. Ralph Kunz
Prof. Dr. Thomas Schlag

Sonja Keller
Kirchengebäude in urbanen Gebieten. Wahrnehmung – Deutung – Umnut-

zung in praktisch-theologischer Perspektive.
Prof. Dr. Thomas Schlag
Prof. Dr. Ralph Kunz

Master Theologie

Viviane Baud
Simon Bosshard
Tatjana Carpino
Désirée Dippenaar
Matthias Dübendorfer
Judith Engeler
Lilli Hochuli-Wegmüller
Franziska Hürlimann
Tobias Aron Rentsch
Nanette Rüegg
Lea Schuler
Fabienne Steiner
Marco Wehrli
Andrea Weinhold
Yasmin Zimmermann

Master Antikes Judentum

Jiang Zhenshuai

Master Religionswissenschaft

Anina Frieden
Carina Kolb
Christian Rossi
Senata Wagner

Master ZRWP

Sophie Gräfin von Brühl
Omar Hetata
Johannes Kaschner
Aline Lohse
Daria Zanni

Lizentiat Religionswissenschaft

Denise Perlini-Pfister

Bachelor Theologie

Ariane Albisser
Christian Bergmaier
Christoph Blum
Heinrich Krauer
Susanne Liechti Lauchenaier
Lilian Schmid-Gächter
Manuela Steinemann
Sarah Stucki
Isabel Stuhlmann Kühne
Simon Taverna

Bachelor Religionswissenschaft

Cora Alder
Jane Braden-Golay
Pascale Landolt
Yvonne Schär
Milena Schellenbaum

Bachelor Religionswissenschaft: Theologische und Philosophische Fakultät

Johanna Jud
Pascale Landolt
Valentino Leanza
Jessica Mazzola
Olivia Röllin

Ernennung

Dr. Simon Peng-Keller wurde vom Universitätsrat zum ausserordentlichen Professor ad personam für Spiritual Care ernannt.

Antrittsvorlesungen

Prof. Dr. Rafael Walthert
am Montag, 23. Februar 2015
Die Funktion der Religion? Eine Übung im Wegtheoretisieren.

Prof. Dr. Christiane Tietz
am Samstag, 18. April 2015
Von Schleiermacher zu Dworkin. Anmerkungen zum Verhältnis von Glaube und Gott.

PD Dr. Christian Stettler
am Samstag, 19. September 2015
Was ist das Evangelium? Neutesta- mentliche Antworten.

PD Dr. Frank Ueberschaer
am Montag, 28. September 2015
«So spricht der Herr» – aber was sagt sein Prophet?
Alttestamentliche Diskurse zur Verlässlichkeit der Prophetie.

Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung

Die an der Universität Zürich für zunächst drei Jahre eingerich- tete Gastprofessur geht auf eine Initiative der Professoren U. Rudolph (Islamwissenschaft) und Ch. Uehlinger (Religions-

wissenschaft) zurück. Sie wird mit der Unterstützung der Paul Schiller Stiftung von der Philoso- phischen und der Theologischen Fakultät gemeinsam getragen. Erster Gastprofessor im Herbst- semester 2015 ist PD Dr. Abbas Poya (Universität Erlangen-Nürn- berg).

Ehrenpromotionen

Die Theologische Fakultät der Universität Zürich verlieh dieses Jahr zwei Ehrenpromotionen. Sie ehrte **Prof. Dr. John Collins** (Yale) für seine wegweisenden Forschun- gen zur jüdischen Apokalyptik, die Bemühung, die Einsichten aus den Schriftfunden vom Toten Meer für die gesamte Bibelwissen- schaft fruchtbar zu machen, und nicht zuletzt für seinen unermüd- lichen Einsatz um die internatio- nale Vernetzung der Bibelwissen- schaft und seine Förderung der kommenden Generation von Wissenschaftlerinnen und Wis- senschaftlern. Die Fakultät würdigt auch **Prof. Dr. Adela Yarbro Collins** für ihre methodisch innovativen Arbeiten zur frühchristlichen Apokalyptik und zur Johannesapokalypse sowie ihre wegweisenden Arbei- ten zum Markusevangelium und zur frühchristlichen Christologie. Sie verbindet religionsgeschichtli- che Weite, philologische Solidität und methodische Innovation mit einem steten Engagement zur Förderung internationaler Koope- ration und der kommenden Gene- ration von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Mit der Würdigung von zwei römisch-katholischen Bibelwis- senschaftlern, die beide in ihren Arbeiten eng auf Texte des antiken Judentums bezogen sind und diese für die Bibelwissenschaft im Ganzen religionsgeschichtlich und theologisch fruchtbar ma- chen, setzt die Fakultät zugleich ein Zeichen im Sinne der weltwei- ten ökumenischen Bedeutung der Bibelwissenschaft.

Auszeichnungen

Der Jahrespreis der Theologischen Fakultät ging an Ute Nürnberg. Die Dissertation «*Hilf, das neue Jahr geht an...*» Zur Geschichte, Motivik und Theologie kirchlicher Neujahrslieder in Deutschland und in der Schweiz untersucht den Tradierungsprozess der Neujahrslieder in interdisziplinärer Perspektive. Die hymnologische Deutung des Jahresübergangs leistet einen wichtigen Beitrag zur Lied-, Fest- und Frömmigkeitsforschung.

PD Dr. Volker Gäckle, Rektor der Internationalen Hochschule Bad Liebenzell, erhielt für seine 2014 bei Mohr Siebeck erschienene Züricher Habilitationsschrift «Das allgemeine Priestertum» den mit 1000 Euro dotierten diesjährigen Johann-Tobias-Beck-Preis der Arbeitsgemeinschaft für evangelikale Theologie.

Die Semesterprämie für das Herbstsemester 2014 ging an Nicole Eva Frei für ihre Arbeit *Gott und das Leiden. Drei jüdische Stimmen zur Theodizeefrage nach Auschwitz*.

Publikationen

John Barclay; Jörg Frey; Armand Puig i Tàrrach (Hg.): *The Last Days of Paul*, WUNT 352, Mohr Siebeck, Tübingen, 2015.

Silke-Petra Bergjan; Benjamin Gleede; Martin Heimgartner (Hg.): *Apollinarius und seine Folgen* (Studien und Texte zu Antike und Christentum 93), Tübingen, 2015.

Michael DeJonge; Christiane Tietz (Hg.): *Translating Religion. What is Lost and Gained?* London, 2015.

Jörg Frey; Enno E. Popkes (Hg.): *Jesus, Paulus und die Texte von Qumran*, WUNT II/390, Mohr Siebeck, Tübingen, 2015.

Christoph Heilig: *Hidden Criticism. The Methodology and Plau-*

sibility of the Search for a Counter-Imperial Subtext in Paul, WUNT II/392, Mohr Siebeck, Tübingen, 2015.

Peter Opitz: *Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus*, TVZ, Zürich, 2015.

Daria Pezzoli-Olgati (Hg.): *Religion in Cultural Imaginary. Explorations in Visual und Material Practices* (Religion – Wirtschaft – Politik 13), Pano, Zürich, 2015.

Frank Ueberschaer: *Vom Gründungsmythos zur Untergangssymphonie. Eine text- und literaturgeschichtliche Untersuchung zu 1Kön 11-14* (BZAW 481), Berlin / New York, 2015.

Veranstaltungen

Interdisziplinäre Konferenz
Freitag, 13. November, 9 Uhr bis
Sonntag, 15. November, 12:30 Uhr
Alternative Approaches in Conflict Resolution
Institut für Sozialethik, Jena Center for Reconciliation Studies
Ort: Freitag: Rämistrasse 59, Aula
Samstag bis Sonntag: Kirchgassee 9, 2001, Zürich, Raum: 200

Gastvortrag
Montag, 16. November,
18.15–19.45 Uhr
Der lange Weg zur Gleichberechtigung der Juden in Zürich im europäischen Vergleich
Uri Kaufmann (Essen)
Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien, Universität Zürich, Gastprofessur Wissenschaft und Judentum (ETH Zürich)
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Vortrag
Mittwoch, 25. November,
18.15–19.30 Uhr
Inquisition oder gerechte Strafe? Die Bündner Synode in ihrem Auftrag «zu wysen, warnen, vermanen unnd straffen» (1537–2015)
PD Dr. Jan-Andrea Bernhard
Ort: Rämistrasse 71, 8006 Zürich

Raum: KOL F 104
Tagung
Freitag, 4. Dezember, 14.30 Uhr bis
Sonntag, 6. Dezember, 18 Uhr
Säkularisierung und Religion. Europäische Wechselwirkungen in historischer und systematischer Perspektive
Institut für Sozialethik, Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP)
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich,
Raum 200

Öffentlicher Abendvortrag
Freitag, 4. Dezember, 20–21.30 Uhr
Muster und Bestimmungsgründe des religiösen Wandels in der Moderne: Auf dem Weg zu einer multi-paradigmatischen Theorie
Prof. Dr. Detlef Pollack, Münster
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum 200

Öffentlicher Abendvortrag
Samstag, 5. Dezember,
20–21.30 Uhr
Säkularisierung, religiöse Renaissance und die Theorie religiös-säkularer Konkurrenz – das Beispiel Schweiz
Prof. Dr. Jörg Stolz, Lausanne
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich,
Raum 200

Öffentlicher Vortrag
Montag, 14. Dezember, 16.15–18 Uhr
Im Spiegelkabinett der Religion: Christentum oder Christentümer zwischen Asien und Europa?
Prof. Dr. Christoph Uehlinger
Ort: Rämistrasse 59, 8001 Zürich
Raum: Hörsaal RAA G 15

Gastvortrag
Montag, 14. Dezember,
18.15–19.45 Uhr
Altneuhass. Spielarten des Antisemitismus in der Postmoderne
Doron Rabinovici (Wien)
Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien, Universität Zürich, Gastprofessur «Wissenschaft und Judentum» (ETH Zürich)
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Interdisziplinäre
Forschungstagung
Donnerstag, 21. Januar, 12.30 Uhr
bis Freitag, 22. Januar, 18 Uhr
Sterbenarrative. Hermeneutische Erkundungen des Erzählens am/vom Lebensende
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie, UZH, Professur für Spiritual Care, Institut für Sozialethik,
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: siehe Ankündigung vor Ort

Gastvortrag
Donnerstag, 18. Februar, 18.15 Uhr
Die Taufe im Johannesevangelium und in der ostkirchlichen Rezeption
Prof. Dr. Christos Karakolis,
Universität Athen
Ort: Kirchgassee 9, 8001, Zürich
Raum: 200

Workshop
Samstag, 19. März, 9–16.30 Uhr
Transforming Truth: Art, Religion & Science
Lambert Zuidervaart,
University of Toronto
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Tagung
Freitag, 1. Juli, 9 Uhr,
bis Samstag, 2. Juli 18 Uhr
Diesseits und jenseits leiblichen Verstehens: Beten im Kontext von Spiritual Care
Professur für Spiritual Care
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Internationaler Kongress
Montag, 6. Juni
bis Donnerstag, 9. Juni
Conrad Gessner
Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte
Ort: Kirchgassee 9, 8001 Zürich
Raum: siehe Ankündigung vor Ort

